

Nach einer Reise durch die weiße Welt

Ein Brasilianer kehrt zurück / Von Vilém Flusser

Wenn ein Brasilianer die „weiße“ Welt bereist, werden zwei Aspekte unserer Lage sichtbar: wie unwichtig die Spannungen innerhalb dieser Welt sind, im Vergleich zur Spaltung zwischen ihr und der übrigen Menschheit, und wie einzigartig die brasilianische Szene innerhalb dieser Spaltung erscheint.

Der Artikel wird, nach einer Europa-reise, in New York geschrieben. Unter „weiße Welt“ will ich jene Länder verstehen, die aus den Wurzeln eines christlichen Mittelalters eine weitgehend von der Wissenschaft gekennzeichnete Lebensweise schufen. „Übrige Menschheit“ sollen alle jene Gesellschaften bedeuten, für die das Christentum (und darum die Wissenschaft), historisch gesehen, äußere Einflüsse sind. Und „Brasilien“ heißt: ein großes Land, in dem die weiße Welt und die übrige Menschheit auf zahlreichen Ebenen zusammenstoßen. Damit sind die Koordinaten dieser Betrachtung gegeben.

Die Lage sei beschrieben, so wie sie sich uns jetzt, zu Beginn des letzten Drittels des zwanzigsten Jahrhunderts, bietet: Auf einem Teil der Erde (ungefähr auf der europäischen Halbinsel, in der Sowjetunion und in den Vereinigten Staaten), beginnt sich der Entwurf der Wissenschaft zu verwirklichen. Das heißt: man beginnt dort, bewußt und diszipliniert, die Natur, die Gesellschaft und das, was man früher „Seele“ nannte, zu behandeln. Die ersten Resultate dieser Behandlung sind bereits ersichtlich. 1.) Die Prozesse der Natur, der Gesellschaft, und der Seele, sind zum Teil erklärlich geworden. Also wird die Welt immer durchsichtiger, und Natur, Gesellschaft und Seele beginnen sich zu verflüchtigen und zu verschwinden (in dieser Reihenfolge). 2.) Die Prozesse der Natur, der Gesellschaft und der Seele sind zum Teil beeinflussbar geworden. Also wird die Welt immer mehr so, wie sie sein soll. Sein und Seinsollen, Wirklichkeit und Wert, beginnen zu verfließen, und jedes Werten beginnt, Unsinn zu werden. 3.) Die Prozesse der Natur, der Gesellschaft und der Seele beginnen zum Teil voraussehbar zu werden. Also gibt es kaum mehr Wunder. Und man wundert sich auch kaum mehr. Zusammenfassend: in der von der Wissenschaft behandelten Welt verengt sich fortschreitend der Spielraum des Handelns, des Wünschens und des Wunders. Oder anders: die von der Wissenschaft behandelte Welt wird immer paradisiischer.

Dieses auf einem Teil der Erde sich verwirklichende Paradies (wobei es langsam gleichgültig wird, ob man es den Arbeitern und Bauern, oder den Computern und Freizeitgestaltern zuschreibt), verfällt nicht der paradisiischen Langlebigkeit und dem paradisiischen Lebensüberdruß, weil es von außen bedroht ist. Nämlich von der übrigen Menschheit. Diese südöstlich und südlich von Eden lebenden Massen beginnen sich der wissenschaftlichen Behandlung zu entziehen. Sie entziehen, massenhaft und massenartig, den sie behandeln wollen, die sie sind, gegenständlich, und darum im Prinzip der wissenschaftlichen Methode erreichbar. Aber der Widerstand, den sie (wie jede Materie, tückischerweise), bieten, hat einen Spannungscharakter. Sie beginnen, ihrerseits den Behandler zu behandeln. Plötzlich ist nämlich die weiße Welt auf eine „andere“ gestoßen. Das ist ein neues Ereignis. Vorher war sie nur von Dingen umgeben, auch wenn diese Dinge die ontologisch fragwürdigen Namen wie „Eingeborene“, „Primitive“, oder „Exoten“ trugen. Jetzt enttuppen sich diese Dinge nicht nur theoretisch und schein-

heilig, sondern tatsächlich, als die „anderen“.

Das ist eine unangenehme Überraschung. Plötzlich ist die weiße Welt nicht mehr allein da, sondern andere sind da, und diese anderen wollen nicht nur erkannt, sondern auch anerkannt werden. Damit ist der wissenschaftlichen Methode eine Grenze gesetzt, denn mit Anerkennung hat ja die Wissenschaft nichts zu schaffen. Diese Wandlung in der Umgebung der weißen Welt wird wahrscheinlich den wissenschaftlichen Entwurf im wahren Sinn des Wortes „verändern“. Die weiße Welt wird sich wahrscheinlich in Kürze grundsätzlich ändern. Das heißt: sie wird sich wieder wundern, sich etwas zu wünschen haben, und zu handeln haben. Wie stark sie sich wundern wird (und worüber), was alles ihr zu wünschen übrigbleiben wird, und was und wie viel ihr zu handeln aufgelegt werden wird, das sind die entscheidenden Fragen der nächsten Zukunft. Vor ihnen erblissen alle paradisiischen Fragen. Zum Beispiel die Frage nach der Funktion des LSD, oder nach der befreienden Wirkung des künstlerischen Schaffens. Aber auch die Frage, ob das Paradies besser und schneller gefestigt wird, wenn man es sozialistisch plant, oder wenn man es dem freien Markt überläßt. Das letzte Drittel dieses Jahrhunderts wird allen internen Fragen des Paradieses eine untergeordnete Rolle zuschreiben.

So etwa sieht der brasilianische Reisende in der weißen Welt das gegenwärtige Theater. Nun sei das Theater auf dem Theater beschrieben. Seltsamerweise sind auf dem Miniaturtheater Brasiliens die Koordinaten verwechselt. Statt „Norden“ lies „Süden“, statt „Süden“ lies „Norden“. Das wissenschaftliche Paradies beginnt sich südlich von Rio de Janeiro zu verwirklichen, und die übrige Menschheit bewohnt den Norden und den Nordosten. Aber das Verhältnis zwischen den beiden Welten ist nicht so polarisiert und klar wie auf der großen Szene. Auch in Brasilien, (wie auf der Erde), gelingt es der Produktionskurve der südlichen Maschinen nicht, mit der Produktionskurve der nördlichen Menschenmasse Schritt zu halten. Auch in Brasilien, (wie auf der Erde), bohrt das schlechte Gewissen des technologischen Paradieses Löcher in sich selbst, durch die die übrige Menschheit sickert. Auch in Brasilien, (wie auf der Erde), verbreitet sich die Gewißheit der Unhaltbarkeit der Lage. Aber in Brasilien sind die beiden Welten ineinander verwickelt. Kleine südliche Inseln bilden Archipelle im nördlichen Meer, (nämlich die „entwickelten“ Städte), und ein ständiger nördlicher Strom bewässert die südlichen Gestade, (nämlich die Einwanderungen). So bildet sich eine Unzahl von Reibungsflächen, und also von Fusionen. Und die erste Möglichkeit einer Synthese zwischen den Welten beginnt, sich anzubahnen. Und zwar deshalb, weil sich Brasilien innerhalb der globalen Spaltung ambivalent verhält. Seine Loyalität selbst ist gespalten. Durch seinen Süden gehört es zu den „Entwickelten“, und durch seinen Norden dem Süden, und beides auf problematische Weise. In einer Auseinandersetzung zwischen Norden und Süden, (wie sie sich vielleicht in Ostasien bereits anbahnt), wäre Brasilien die erste überschwemmte Vorhut des Nordens im Süden. Also muß es versuchen, zu schwimmen.

Daß wir vor einer Sintflut stehen, ist eine Behauptung von solcher Banalität, daß ich mich wohl geschämt hätte, sie vor meiner Reise niederzuschreiben. Man spricht nicht gern aus, was alle sagen. Ein bloßer Blick auf eine beliebige Bevölkerungsstatistik oder Pro-

duktionskurve erübrigt alle Worte. Prophet des Niedergangs sein, heißt vorliegende Kurven um einige Jahre weiterprojizieren. Keine wie immer geartete Katastrophe muß interpoliert werden. Im Gegenteil: den Niedergang leugnen, heißt Katastrophen in die projizierten Kurven einfügen. Jeder weiß davon, wenn es auch vielleicht nicht jedem immer gegenwärtig ist. Aber davon wissen, ist etwas anderes, als es erleben. Der Kontakt mit Europa und Nordamerika, und besonders mit seiner akademischen Jugend, bringt das Gewußte ins Erleben. Das gibt den Mut, Banales niederschreiben. Und den Mut, es zu interpretieren.

Mann kann die Jugend der weißen Welt etwa so erklären: Die fortschreitende Realisation des Paradieses auf Erden (oder auf einem Teil der Erde), bedeutet für die an dem Prozeß Beteiligten ein Vorwegnehmen der Geschichte. Vorweggenommen ist nicht nur der Mond, sondern auch der Saturn und der Sirius, erreicht, erforscht, und erschlossen. Also erübrigt sich die Astronautik. Daß sie tatsächlich noch vor sich geht, beruht auf Trägheit. Vorweggenommen ist die Struktur des Protoplasmas bekannt, sind die Prozesse der Psyche beherrschbar, und ist das synthetische Glück pharmakologisch erreichbar („LSD not L.B.I.“). Also erübrigt sich jede Zukunft. Ihre Voraussage ruft in denen, die an der fortschreitenden Realisation des Paradieses teilnehmen, nur noch ein Gähnen als Reaktion hervor. Das Vorwegnehmen der Geschichte ist ja nicht nur ein Verachten der Zukunft (also des Todes), sondern auch der Gegenwart (also des Lebens). Und wo es kein Leben gibt (nämlich keine Herausforderung zu handeln, zu wünschen und sich zu wundern), dort entsteht als einzige Handlung, einziger Wunsch und einziges Wunder der Selbstmord. Die Jugend will handeln, will wünschen und will sich wundern. So engagiert sich ein Teil besonders der amerikanischen Jugend in einem kollektiven Selbstmord. Sie erwartet die Sintflut mit offenen Armen. Der Papiertiger, dessen kolossale Drachen mit fliegendem Schweif, beginnt sich gegen sich selbst zu blähen, im südlichen Winde.

In Brasilien haben wir echte Herausforderungen. Und darin sehe ich eine Hoffnung nicht nur für Brasilien, sondern für die Menschheit. Wir bauen vielleicht eine Arche Noah. Unsere Bemühungen um eine Synthese zwischen der weißen Welt und der übrigen Menschheit wären sicher lächerlich, hätten sie nicht die geschilderte Szene als Hintergrund. Die brasilianischen Leistungen sind lächerlich klein, wenn man sie mit Leistungen in Europa oder Amerika vergleichen wollte. Und zwar auf den meisten Gebieten. Aber sie sind nicht lächerlich, sondern gewinnen eine erst-rangige Bedeutung, wenn man bedenkt, daß sie meines Wissens die einzigen heute unternommenen Versuche sind, organisch die Spaltung der Welt zu überbrücken. Vielleicht liegt diese Bedeutung in der Stimmung, in der Welt (und zwar im Norden und im Süden), herrscht die Stimmung des Hasses, Folge der Angst vor der drohenden Auseinandersetzung (wenn auch der Haß häufig als Liebe, als „Hilfe“ maskiert ist). In Brasilien herrscht die Stimmung der Bereitschaft, Folge einer völlig unvorsehbaren, wenn auch gefährlichen, Zukunft. Wir bauen vielleicht eine Arche Noah.

Selbstverständlich ist es absurd, ein Schiff auf dem Trockenen zu bauen. Wenn man die Sintflut leugnet, dann ist das brasilianische ein absurdes Unternehmen. Mögen wir trotzdem unserem absurden Unternehmen die Treue bewahren. Seien wir Arche.